



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Soynaux, Herman: Aus dem Leben des Europäers im tropischen Westafrika. 2 : am Strande.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus dem Leben des Europäers im tropischen Westafrika.

Von Herman Soyauz.

2. Am Strande.

Der Meeresstrand! In gewaltigem Donnerwurf schnellt die atlantische See ihre Wogenausläufer an das Gestade; unendlich dehnt die fluthende Fläche sich hin, ein Bindeglied zwischen Europas kulturbliühenden Ufern und dem wilden Lande, ein Träger, Beförderer und Verbreiter indogermanischer Civilisation! Neckisch schleudert der frische Windhauch die Schaumflocken der brausenden Brandung, wie einen Gruß aus arbeitsreichen Zonen bis hinauf in das dichte Grün von Eiskräutern, Bohnen und Trichterwinden am Strande. Nicht weit vom Ufer, durch einen schmalen Pfad, der durch das teppichartig niedrige und dichte Ufergrün sich hinschlängelt, mit dem Gestade verbunden, steht auf einer Anhöhe eine Faktorei, eine stattliche Niederlassung, deren Aeußeres schon von Gesittung spricht und verräth, daß lebensfrohe, arbeitsame Männer sie bewohnen. Ein schöner Bau mit oberem Gelafß schaut weit hinaus über den Ozean, rechts und links von Fächerpalmen umrahmt, die unabsehbar den Strand nach Norden und Süden umsäumen.

Wie freundlich einladend und anheimelnd sieht das Haus drein! Hier nichts von den zerzausten, unbestimmten Kontouren eines Blätterdaches und von Graswänden, nichts von dem Grau und Braun, wie an jenem Haus im Walde, sondern alles schön scharf abgegrenzt auf dem lichtreichen Hintergrund einer mit Gebüsch und einzelnen Bäumen überstreuten Savane, Formen, welche die Arbeit geschickter Menschen plastischer zum Ausdruck bringen, Farben, licht und hell, wie sie in ein heiteres Naturbild passen; — mit Lust und Wohlgefallen ruht unser Auge auf dem hübschen Gebäude, vor dem an hohem Mastbaum die Farben Alt-Englands im Hauch der Seebrise lustig flatternd hin und her wallen. —

Das Haus ist ganz aus Holz gebaut, aus Brettern und Balken, eines jener Blochhäuser, wie sie auseinander genommen von Amerika herüberkommen und hier von Negern unter Aufsicht eines Schiffszimmermanns zusammengesetzt oder auch genau ebenso schön und stattlich aus einheimischem Material und von schwarzen Arbeitern errichtet werden. Die Bretter der Wände sind sorgfältig aneinandergesügt und schön glatt gehobelt, die Thüren und Fenster, die letzteren haben sogar Glasscheiben, schließen gut und sind zierlich umrahmt,

das flachpyramidale Dach aus schindelartig übereinander gelegten, mit Asphalt-
pappe überkleideten Brettern ragt weit über die Wände hinaus und stützt sich
auf Balken, welche gleichzeitig auch die um die ganze obere Etage führende
Veranda tragen. Zu dieser gehen zwei bequeme Treppen, die eine von der
Seefront, die andere von der entgegengesetzten Seite aus dem Hofe hinauf.
Das ganze Haus ist schneeweiß getüncht, nur die Stützbalken der Veranda und
die Thüren und Fenster sind mit freundlich blauer Oelfarbe gestrichen.

Das Innere ist oben und unten gleichmäßig eingetheilt; in der Mitte
zieht sich durch die Breite des Hauses ein großes Zimmer, gewöhnlich ohne
Fenster, da es im Oberstock durch die beiden Flügelthüren, an welchen die
Treppen münden, genügend Luft und Licht erhält; weht der Wind nicht gar
zu stark, so stehen sie fast immer offen, denn gegen Zug ist der Europäer in
jenen Breiten, wenn er nicht gerade fieberkrank ist, nicht so empfindlich, wie
in seiner kühlen Heimath. Von diesem Mittelzimmer führen vier Thüren, zwei
an jeder Längenseite nach vier verschiedenen Stuben, welche die Ecken des
Hauses einnehmen und im obern Geschoß je zwei Fenster haben. Im unteren
Geschoß sind weniger Fenster angebracht, denn es dient nur zur Aufbewahrung
von Vorräthen und als Zahlungsketisch, während oben alle Stuben bewohnt
sind; der große Raum bildet das Eß- und Gesellschaftszimmer, die übrigen die
Wohnungen des Faktorigen und seiner Genossen.

Wie das Außere dieses Hauses uns schon menschenwürdiger erscheint, ja,
nach dem tristen Bilde im Busch uns ein Palast dünkt, so erinnert auch die
Einrichtung der Zimmer mehr an europäisches Leben. Die Möbel sind zum
größten Theil europäischen Ursprungs, oder wenn von Eingeborenen her-
gestellt, fein und sauber gearbeitet; es ist nicht nur auf den Zweck der Stühle,
Tische, Schränke, des Büffets u. s. w. gesehen, sondern auch auf hübsche elegante
Formen. Polster dürfen wir in jenen insekten- und feuchtigkeitsreichen Zonen
nicht erwarten; wo wir sie vermissen, finden wir bequeme Korbmöbel, wie
z. B. die einladenden Korblehnhühle und Sophas, welche als Madoirachairs,
fast von jedem Schiffe billig gekauft, aus Funchal mitgebracht werden, und
wenn wir hier und dort eine zerbrochene Fensterscheibe bemerken, so drücken
wir in Hinblick auf die Zwecklosigkeit von Glasfenstern in diesen Ländern gern
ein Auge zu und wir wundern uns ebensowenig, daß die an den Wänden
hängenden, schön geschnitzten Uhren durch Rost verdorben, nicht mehr die Zeit
anzeigen; ist doch die Sonne der beste Stundenweiser, um 6 Uhr früh erscheint
sie über dem Lande, um 12 Uhr steht sie ziemlich senkrecht über ihm und um
6 Uhr Abends taucht sie hinter dem Meereshorizont unter.

Doch wie gesagt, es ist eine Freude, in diesem Hause sich umzusehen,
denn überall spricht uns Sauberkeit und Ordnung an; auch auf dem großen

Hofe machen wir dieselbe Beobachtung. Die Anlage desselben ist hier eine gleiche, wie die in den weiter im Inland stehenden kleineren Faktoreien, nur sind die einzelnen Magazine, Arbeitshallen und übrigen Gebäude nicht alle aus Boangogras, sondern theilweise aus weiß getünchten Brettern oder Lattenwänden gebaut und in größerem Maßstabe angelegt, weil diese Faktorei ein Stapelplatz für die Filialen des benachbarten Bezirks ist, wie auch ihr Chef eine gewisse Oberaufsicht über die Agenten der anderen ausübt. — Fröhlich flattert's auf dem Hof um einen großen Taubenschlag, zahlreiche Hühner scharren im Sande, Schafe blöken, Ziegen meckern, Papageien stolziren mit komischer Gravität spreizbeinig umher, ein Aeffchen klettert am Hause hinauf und dort drüben, wo die Savane mit ihren mächtigen Graswogen, graziosen Delpalmen, barocken Affenbrodbäumen und buchenähnlichen Wollbäumen beginnt, dehnt sich ein wohlgepflegter Garten hin, in welchem wir Gewächse aus allen Zonen, zum Theil Geschenke einer benachbarten Jesuitenmission, finden, Gemüse des Nordens neben denen der Tropen, zarte Bananen neben der Marakuja (*Passiflora edulis*) mit den wunderbaren Passionsblumen und kostbaren Früchten, und vieles andere mehr zum Genuß und zur Augenweide des Pflegers. — In der einen Ecke des Gehöftes steht auch eine Anzahl kleiner Hütten, aber wir sind in einer englischen Faktorei und hier giebt es keine Krumanos, keine Sklaven, in diesen Tschimbeks wohnen Krooboy's, freie Arbeiter vom Cap Palmas an der Oberguinea Küste, die sich für einen bestimmten Monatslohn vermietthen; — deshalb freuen wir uns, wenn wir Englands Banner über dem weißen Dach des Hauses flattern sehen, denn diese Farben wehen nur über freien Menschen, und unter freien Menschen, Herren und Dienern, gestaltet sich das Leben anders, harmloser, freundiger, achtungswerther und sympatischer als in jenem einsamen portugiesischen Hause im düsteren, schweigenden Walde! — —

In herrlicher Strahlengluth taucht das belebende Tagesgestirn im Osten über die Hügelzüge und jagt die Schatten der Nacht über die Ferne des Ozeans neckisch in die Flucht. Ein freundliches Bild beleuchtet die Sonne; unten am Ufer der See tummeln sich die Krooboy's, der Dolmetsch, der Wäscher und andere Bedienstete der Niederlassung im Bade; da tritt auf die Veranda des Hauses ein junger Europäer, läutet die dort hängende große Glocke und flugs horchen die Badenden auf, sie verlassen die See, die in ihrer Brandung donnernd die schwarzen Leiber umfluthete, umhüllen sich mit ihren Tüchern und springen hinauf in das Gehöft, wo der Weiße ihrer bereits wartet und nun die Arbeit vertheilt. — Oben im Hause decken Moleques, oder wie sie im englischen Hause heißen, die Boys, bereits geschäftig den Frühstückstisch, und wenn der junge Mann — er ist einer der Clerks —

wieder erscheint, trifft er dort seinen schwarzen Kollegen, der sich nur durch seine Hautfarbe von ihm unterscheidet, und seinen Chef. Der Thee ist aufgetragen, auch würzig duftender Kaffee wird servirt, schönes Brod aus amerikanischem Weizenmehl, welches in großen Mengen eingeführt und mit Hefe aus Palmwein verarbeitet wird, Butter in Blechbüchsen, Käse, Fleisch, Eier, auch einige Radieschen aus dem Garten prangen einladend auf dem weißen Tischtuch. Aufmerksam auf die Wünsche seines Herrn achtend, steht hinter jedem der Tafelenden ein in saubere weiße, rothumgürtete Gewänder gehüllter Boy mit stolz unterschlagenen Armen; schnell füllt er die eben geleerte Tasse und präsentirt die befohlenen Speisen. Das Gespräch dreht sich um die Arbeit des Tages, das Geschäft und einzelne Vorkommnisse; heiter und freundlich würzt die Unterhaltung das Frühmahl und mitleidig gedenken wir jenes Verlassenen, dessen einseitiges Gespräch nur von Schelten, Schimpfen und Befehlen weiß. Erfrischt erheben sich die Herren, ein Pfeifchen wird gestopft, eine Cigarette angeraucht, und fort eilt ein Jeder an seinen Posten.

Die Hauptarbeit ist heute das Laden eines kleinen Kutters, der nicht weit vom Seestrand verankert schaukelt. Er sammelt die aufgestapelten Waaren der verschiedenen Faktoreien seiner Firma, um sie zu der Generalagentur zu befördern; von dort werden sie mit Dampfern nach Europa verschifft. — Das Meer ist das Lebenselement des Krooboy's, und so sehen wir denn am Ufer die Schwarzen vergnügt singend schaffen und arbeiten. Einzelne ziehen im Gänsemarsch, beladen mit Säcken von Palmenkernen oder Kopalharz, nach dem Strande wo sie ihre Lasten abwerfen; andere stauen dieselben in das auf den Ausläufern der Brandungswogen tanzende Boot, während ein schon beladenes Fahrzeug von den letzten Kroomen nach dem Kutter hinüber gerudert wird. Im Magazin beaufsichtigt der weiße Clerk die Arbeit und zählt die abgehenden Stücke, am Strand überwacht der schwarze Beamte das Verladen und empfängt von den zurückkehrenden Booten die Quittung über die am Bord des Kutters empfangenen Waaren. Der Chef der Faktorei ist indeß in einem Magazin unter Beistand des Dragoman mit dem Einkauf von Lebensmitteln beschäftigt. Eine Anzahl Frauen ist versammelt, um Feldfrüchte und sonstige Waaren gegen die üblichen Preise zu verwerthen. Durch Vermittelung des Dolmetsch wickelt sich das Geschäft schnell ab, befriedigt kehren die Eingeborenen heim, während der Lingster gleich die Rationen für das Mittagsmahl der Leute in Empfang nimmt. Nicht immer, nur an bestimmten Tagen ist der Markt so groß wie er heute war, denn mehrere Male in der Woche erhalten die Kroomen Reis oder Bohnen und Fleisch oder getrocknete Fische und nur an den andern Tagen jene Knollengewächse und übrigen

Feldfrüchte, welche die Eingeborenen in allen Häusern Westafrikas zum Verkauf bringen.

Die Arbeit am Strande eilt rüstig vorwärts, ein Boot zieht schwer beladen auf das Meer hinaus, um einem anderen, leeren Platz zu machen; im Hause sind die Boys dabei, die Zimmer zu säubern, Betten zu machen, aufzuräumen, den Filter für das Trinkwasser und die schöngeformten thönernen Kühler aus Madeira zu füllen, Bahnstocher aus dem weißen, festen Holz der Mangrove zu schnitzen, Tischgeschirr zu waschen und später in der vom Hause etwas entfernten Küche dem Cook bei seinen Verrichtungen behilflich zu sein.

Die Fenster des mit geschmackvoll gemusterten, feinen Matten der Eingeborenen ausgelegten Zimmers des Hausherrn sind offen, und leise weht die zarte Muffelinmoskitäre des sauberen Bettes hin und her; an seinem Arbeitstisch sitzt der Faktorist über seinen Büchern, rechnend und zählend, Einnahmen und Ausgaben sorgfältig eintragend. Nur von Zeit zu Zeit wirft er links durch das Fenster einen Blick auf die Krooboy's, um sich vom Fortgang der Arbeit zu überzeugen. Er ist ein Sohn Albions, eine lange, hagere Gestalt mit freundlichem, bartlosen Gesicht, dessen verhältnißmäßig frische Farbe wenig Spuren eines Aufenthalts in gesundheitschädlichem Klima aufweist, und mit schlichtem, rothblondem Haar. Seine Kleidung ist der Anzug, wie ihn die meisten Europäer in den Tropen, und besonders seine Landsleute tragen, leinene Schuhe, weiße Beinkleider, in der Hüfte von einer seidenen Schärpe umschlungen, ein Faltenhemd und eine weiße Zoppe mit metallglänzenden Anferknöpfen; den Kopf bedeckt, auch meist im Zimmer, eine weiße Mütze. Die Stube macht einen ebenjo wohlthuenenden Eindruck, wie ihr Bewohner, denn nicht allein, was zum Leben absolut nothwendig, sondern auch manches, was es verschönt, fällt uns hier auf. Allerdings wenn wir aus Europa kommen, werden unsere Vergleiche nicht zu Gunsten Afrika's ausfallen und wir werden über Mangel an Comfort klagen, kommen wir aber aus dem „Busch“, so staunen wir und fühlen den Athem der Civilisation uns umhauchen. Erfreut bemerken wir ein gut ausgestattetes Bücherbrett, dessen Schätze — wir finden namentlich naturwissenschaftliche Werke, z. B. Bentley's Manual of Botany, Oliver's Flora of tropical Afrika u. a. m. — uns von den wissenschaftlichen Bestrebungen unseres Engländers Kunde geben, Papierballen mit getrockneten Pflanzen, Gläser und Flaschen mit mancherlei Gethier in Rum, dann Holz- und Rindeproben, Bilder an den Wänden, eine wohlaffortirte Hausapotheke, eine kleine Elektrifirmaschine, zahlreiche Zeitungen und Journale, darunter Blätter, die für Niederguinea ein überraschend neues Datum zeigen, und sogar ein Harmonium mit den Spuren häufigen Gebrauchs; alles das erzählt von der

Heimath und spricht von dem Interesse für Dinge auch außerhalb der Sphäre eines Kaufmanns, der nur mit Negern in Handelsverkehr steht.

Blicken wir durch die offenstehende Thür ins Nebenzimmer, so sehen wir dort am Fenster eine ziemlich helle Mulattin bei einer Näharbeit sitzen und ihr zu Füßen eine junge Schwarze, ihre Dienerin, bei ähnlicher Arbeit hocken; um die Gruppe herum spielt ein Knabe von etwa 3 Jahren. Die Mulattin ist ein anständiges Weib, in einer Mission gut erzogen und mit den Lebensbedürfnissen ihres Mannes vertraut. Das Verhältniß zwischen ihr und dem Engländer würde einer der gewöhnlichen Romanschilderungen wohl nicht entsprechen, allein es ist ein achtungswerthes und in der gegenseitigen Werthschätzung beider Theile begründet; hier ist der Frau eine Stellung angewiesen, die ihrer würdiger, denn sie sorgt für ihre Hausgenossen, sie hat manche Theile des Hauswesens, besonders die Diener und die Küche, unter sich und macht sich ihrem Mann schwer entbehrlich. Das Kind — es hat die graublauen Augen des Vaters und das dunkle, starklockige Haar der Mutter — ist das Glück seiner Mutter, der sorgfältig behütete Schatz des Engländers und könnte nicht mehr Liebe genießen, wenn er von einer in der Farbe Ebenbürtigen geboren wäre.

Stören wir nicht die leise geführte Unterhaltung der beiden Frauen und treten wir lieber in das Zimmer des Hausherrn zurück; der Thür desselben nähert sich eben der Dragoman, sein zierlich geflochtenes Küsschen ehrerbietig in der Hand. Es sind Leute gekommen, die Elfenbein zum Verkauf anbieten. Der Faktorist verschließt seine Bücher und eilt hinab in das Palmenkernmagazin, um zu erfahren, wie weit die Vorräthe verladen seien und von dem dort angestellten Clerk den großen Schlüsselbund zu holen. Dann öffnet er die fest verwahrten Gewölbe im unteren Gelaß seines Wohnhauses, um die mächtigen Elefantenzähne zu wiegen und zu sortiren — denn je schwerer der Zahn, desto theurer das Gewicht desselben — und dann mit den Karawanenmännern über die Bezahlung der Waaren zu verhandeln. Dasselbe Schauspiel, wie im Busch, wiederholt sich hier, nur ist es ruhiger und entspricht mehr unseren civilisirten Anschauungen vom Handel. Schimpfen und Schelten hören wir hier nicht, höchstens ein höhnedes Witzwort des Weißen, welches die Lachmuskeln der Neger in langanhaltende Arbeit setzt, ein Ruf des höchsten Erstaunens aus dem Mund des Schwarzen über die erstaunliche Hartnäckigkeit des „Englischman“. Die ganze Sache geht verhältnißmäßig ziemlich schnell von Statten, mäkeln auch die Eingeborenen noch lange genug — denn sie können ohne zu feilschen nicht handeln — so wissen sie doch genau genug, wie weit sie gehen dürfen, und daß der Engländer selten nachgiebt. Immerhin kommt es vor, daß beide Parteien sich nicht einigen können, aber ohne Zetern,

Schimpfen und Lärmen wird den Schwarzen ihre Waare wieder ausgeliefert, und auch ohne mit Kraftworten oder noch Schlimmerem entlassen worden zu sein, kehren sie wieder, um den Handel endgültig abzuschließen.

Wieder sitzt der Hausherr oben über seinen Büchern, endlich sind die Rechnungen zu seiner Zufriedenheit abgeschlossen, und er spaziert, seine Cigarette rauchend, auf der Veranda um sein Haus herum, sie bietet ihm den Vortheil, das ganze Gehöft übersehen und auch die Arbeit am Strande kontroliren zu können. Da stört ihn schon wieder ein die Treppe hinaufkommender Schwarzer, der einen Brief — Mokanda nennt der Eingeborene alles Geschriebene und Gedruckte — in ein gepalteses Stäbchen geklemmt, vor sich herträgt; er ist ein Bote für eine andere Faktorei, aber es ist Sitte, daß er in denjenigen Häusern, die er während seines sehr schnellen Dauerlaufs berührt, einen Stärkungstrunk Rum erhält. Auch das ist besorgt, und als drüben auf dem Rutter die Flagge emporgehißt wird, zum Zeichen, daß er keine Ladung mehr bergen könne, ist es gerade Mittagszeit und der Kaufmann läutet seine Leute zu Mahl und Rast zusammen.

Auch am hiesigen Tisch bilden Reis und Huhn eine der Hauptschüsseln, aber es sind noch mancherlei Speisen vorhanden, welche vergessen lassen, daß wir in Afrika sind; allerdings ist für den Gourmand der Geschmack vieler afrikanischer Gerichte, oder der Gemüse, Fleischarten oder Früchte in Conserven immer noch nicht derjenige frischer Lebensmittel, allein Feinschmeckerei hat in diesen Verhältnissen keine Berechtigung und verbietet sich von selbst. Doch braucht sich auch eine europäische Tafel einer gebratenen afrikanischen Gute nicht zu schämen und das dortige Waldhuhn (*Francolinus ashantensis* Temm) ist sogar eine hochfeine Delikatesse. Die verschiedenen Speisen kommen nicht gleichzeitig auf den Tisch, sondern werden eine nach der anderen von einigen Boys aus der Küche geholt; andere Burschen bedienen am Tisch, noch andere haben auf der Veranda einen Kübel aufgestellt, in welchem die Teller gewaschen werden. In jenen Küstenhäusern hält man nämlich streng auf das Wechseln der Teller bei jeder Speise, ja, wenn wir uns von einem schmackhaften Gericht eine zweite Portion auflegen wollen, können wir ziemlich sicher sein, plötzlich einen frischen Teller vor uns zu haben. Das Getränk bildet auch hier portugiesischer Rothwein, dessen Schwere ihn eben für tropische Klimate passend macht. — Hier am Strande gehen europäische Lebensmittel allerdings auch hin und wieder aus, wenn einmal die Post- und Privatschiffe ungewöhnlich lange fortbleiben, aber doch nur in ärmeren Faktoreien und nicht in dem Maße, wie in den Filialhäusern des Inneren. Vor Allem aber giebt das Meer köstliche Fische, wenn nicht zu stürmische Witterung herrscht, täglich im Ueberfluß und auch Vieh, Schafe, Schweine, Hammel, Ziegen, Hühner, Grenzboten III. 1878.

Enten, auch wohl einmal eine Antilope werden oft zum Verkauf gebracht, so daß die Conserven nur nebenher, bei Festtagessen oder im Nothfalle angegriffen werden. Wein, Cognac, Genevre, Mehl, Schinken, Käse, Butter, die auch durch sehr gutes Olivenöl ersetzt wird u. s. w. bilden Handelsartikel, und meistens haben die Hauptfactoreien für sich und die Filialen davon auf Lager und wenn wirklich einmal nur Huhn und Reis auf den Tisch kommen oder gar nur der letztere allein als Hauptspeise figurirt, so ersetzt der kräftige Wein, der am seltensten ausgeht, doch Vieles.

Mit gutem Grund verweilen wir länger, als der Gegenstand werth scheint, beim Essen, denn es bildet mit Recht eine Hauptforge des europäischen Ansiedlers. Kein krasserer Gegensatz, als der viel Mehl mit Knoblauch und mehr Vegetabilien essende Portugiese und der von seinem Beef — in welcher Form es auch sei — nur ungerne lassende Engländer; dort ein menschenähnliches Gebilde, gedunsen vom Trunk oder unnatürlich mager, kraft- und saftlos, hier ein stattlicher Mann von gesunder Farbe, kräftig, gesund und thätig. Bei dem in jenen Breiten stattfindenden, sehr starken Stoffwechsel ist die Nahrungsfrage eine Hauptfrage, und wohl denen, die die Quantität durch die Qualität des Essens ersetzen können. —

Die Unterhaltung ist eine ungezwungene und heitere, der Unterschied etwa zwischen Chef und Clerks verschwindet hier, wo die Europäer und ihnen gleichstehende Schwarze auf einander angewiesen sind; die Erkenntniß dieser Thatsache läßt auch Männer im besten Einvernehmen leben, deren verschiedenartiges Wesen sich sonst vielleicht in Streit und Hader äußern würde. Nach Tisch fesselt der Thee, die Cigarette oder eine Partie Schach die Herren noch eine Weile, bis es Zeit zum Läuten, zum Beginn der Arbeit ist. — Das Hauptwerk des Nachmittags ist das Sieden und Reinigen der angesammelten Palmölvorräthe, doch nicht in der primitiven Weise, wie im Inlande in dreibeinigen Eisenkesseln, sondern in solchen, die fast eine Tonne fassen und über Feuerstellen eingemauert sind; kurz über dem Boden sind sie mit einem Hahn versehen, aus welchem nach dem Segen und Abschöpfen der Unreinigkeiten das flüssige Del in die Versandsässer abgelassen wird. Einige Leute räumen in den Fetischen im Parterre des Wohnhauses auf; bei der Unschlüssigkeit der Schwarzen im Handel, die bald diese, bald jene Waare zur Besichtigung verlangen, fast alle Gewehre genau untersuchen, jedes einzelne Stück Zeug im Gewölbe prüfen, ist ein derartiges Räumen fast allwöchentlich nöthig, um Ordnung in das Chaos zu bringen und eine Uebersicht der vorhandenen Vorräthe oder eine Inventur zu ermöglichen.

Im Laufe des Nachmittags erschallt gellendes Pfeifen am Strande, laute Rufe ertönen, näher und näher dringt der Lärm, endlich biegt es ums Haus,

es sind zwei Hängematten, aus denen zwei Weiße springen. Die schwarzen Träger der Hängematten werden zuerst abgefertigt, einer der Clerks eilt herzu, öffnet den Fetisch und theilt an jeden der Männer ein kleines Glas Rum aus; das ist so Brauch wie bei den Briefboten. — Der Meeresstrand ist die Hauptstraße der Westküste Afrika's, an ihm entlang wird gereist und fast in jedem Hause spricht der Reisende ein, wenn er nicht gerade Gile hat. Ob fremd oder bekannt oder befreundet — er darf freilich keine notorisch zu dunkle Existenz sein — überall wird er zuvorkommend und freundlich aufgenommen. Die Gastfreundschaft ist eine im ausgiebigsten Maße geübte Tugend in jenen Gegenden; thut es doch jedem Weißen wohl, einmal ein anderes Gesicht zu sehen und einmal Neuigkeiten aus anderen Faktoreien zu hören. Besonders der Portugiese öffnet jedem sein Haus mit einer Liebenswürdigkeit, die zu ausgezeichnet ist, als daß sie nicht mit manchen Schattenseiten seines Charakters veröhnen sollte. Kommen wir in die Faktorei eines Portugiesen, so stellt uns der Wirth, vielleicht ohne unseren Namen zu kennen, sich und sein ganzes Hauswesen zur Verfügung: „Senhor ésta na sua casa — Sie sind in Ihrem Hause!“ —

Der Besuch währt nicht lange; eine Einladung zum Abendbrod wird nicht angenommen, da die Herren (sie sind aus jener Faktorei, die wir etwa zwei Stunden weit nach Norden noch am Strande erblicken können) auf dem Wege zu einem Geschäftsgenossen sind, und nur einsprechen, um einen Cognac zu trinken und sich nach dem Befinden der hiesigen Weißen zu erkundigen. Noch ein Trunk, der „Tschintschin“, wird genommen, ein schriller Piff schallt von der Veranda, und die Träger, die sich im Schatten des Hauses gelagert, springen auf und stehen mit ihren Hängematten bereit zur Weiterreise. Die Hängematte oder Tipoja ist das gebräuchliche Reisevehikel der Europäer in Westafrika; sie besteht aus einem übermannslangen und etwa meterbreiten Stück starken Segeltuches, welches an beiden schmalen Enden mit festen Schnüren an einer langen, armdicken Stange, dem spanischrohrähnlichen Wedelstiel einer Raphiapalme hängt. In diese Hängematte legt sich, ein Kissen unter dem Kopf, mit Tabak, Pfeife und Bündhölzchen verproviantirt, der Reisende, um vermittelst der Stange auf den Schultern zweier kräftiger, auf diese harte Arbeit eingewöhnter Neger im Trabe getragen zu werden. —

Fort ist der Besuch, und bis auf den Gesang der Krooboy's, die ohne Vieder nicht gut leben zu können scheinen, ist es wieder still in der Faktorei am Strande. Rüstig schaffen die fleißigen ausdauernden Männer unter der Aufsicht der Clerks, hier und dort ein lauter Befehl, ein ärgerliches Scheltwort — aber im Vergleich zu den gebräuchlichen portugiesischen Kraftausdrücken stets anständig, ein gutmüthig spottender Scherz oder Schlag, aber

ohne jene grimmige Freude an den Leiden anderer, die uns im Busch so empörte. Noch eine Handelskaravane trifft ein; das Geschäft wird zur Zufriedenheit beider Theile abgeschlossen, als schon der Abend herniedersinkt. Mit all' jener glorreichen, wunderbaren Pracht und Herrlichkeit, wie sie in diesem Moment nur der eisige Nord, die Wüste und das Meer kennen, taucht die Sonne fern unter die Wogen der See und während der Faktorst, wie so oft schon, entzückt und staunend dem Farbensdrama am westlichen Horizont zuschaut, ertönt in klaren, melodischen Tönen der Schlag der Glocke, — es ist Feierabend; die Leute verzehren ihre einfachen Speisen, der Tisch zum Supper der Weißen ist gedeckt, man nimmt das Mahl ein, unterhält sich, und wenn das Abendbrod vorüber ist, sitzen die Herren noch ein Stündchen bei einem Glase Wein, lesen, plaudern über dies und jenes und der Hausherr entlockt dem vielgebrauchten Harmonium Melodien, deren choralartiger Charakter diesem Instrument so sehr entspricht und in der friedlichen Ruhe der Niederlassung so schön zu der heiligen Stille einer warmen Tropennacht paßt. — —

So vergeht auch hier ein Tag nach dem anderen; hin und wieder mehr oder weniger Besuch, eine Jagdpartie, oder auch mehr Arbeit, wenn die englische Mail oder ein größeres Privatschiff der Firma kam, dann einmal eine Inspektionsreise des Chefs, Ankunft von Zeitungen und Briefen, die für lange Zeit Stoff zur Unterhaltung bieten — genug des Wechsels, um das Leben der auch hier immerhin etwas Abgeschiedenen reizvoller zu gestalten. Wie ganz anders doch hier, wo sittlicher Ernst und harmloser Frohsinn in einem unserer Zeit würdigen Bildungsfonds wurzeln, als in der Faktorei des Portugiesen, der von seinen größeren Ahnen gar nichts gelernt, oder auch alles vergessen hat. — Wie wir auch bei uns auf dem „platten Lande“ tiefe Unterschiede in dem Charakter der Ansiedlungen und ihres Lebens finden, so drückt sich eine gleiche Verschiedenheit auch in den wenigen Städten der Niederguineaküste aus. Aus dem Hause des Portugiesen scheiden wir meist mit einer andern Art von Bedauern, als von dem Heimwesen eines Engländers. Der Letztere kommt aus seinem Vaterlande als Kaufmann hierher, sein guter Einfluß auf die Eingeborenen verschwindet vor dem bösen der zahlreicheren Portugiesen, die in den weitaus meisten Fällen ihr Vaterland verlassen, weil sie dort nichts mehr zu thun wissen, als Abenteurer, die das Ausland als letztes Refugium betrachten und hier erst zu Kaufleuten werden, denen der Zweck jedes Mittel heiligt.